Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 87 (2007)
Heft: 7-8

Rubrik: Dossier : Aargau : ein Kanton startet durch

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(1) Lieblich mit Pfiff!
(2) Wille zum Erfolg
(3) Der Preis der Bildung
(4) Wirtschaftlicher Aufbruch,
(5) Reform–Realismus
(6) Heinrich Zschokke: Wegbereiter der Freiheit
(7) Die heimliche Nationalgalerie
(8) Wie Günter Grass in Lenzburg fündig wurde
(9) Marke mit Dynamik
(10) L'Argovie n'existe pas

Aargau – ein Kanton startet durch

Das Nummernschild AG bedeutet «Achtung Gefahr» – in Zürich geht bis heute die Mär um, die Aargauer könnten nicht Auto fahren. Dieses sich hartnäckig haltende Vorurteil kontern die Betroffenen längst mit einer subtilen Kritik an der Rückständigkeit des Nachbarkantons. Sie würden sich in der Zürcher Peripherie bloss deshalb verirren, weil die Beschriftung mangelhaft sei.

In der Tat bemüht sich der Aargau, ein bisschen moderner zu sein als seine Nachbarn. Im Jahre 2005 hat der Regierungsrat eine Wachstumsinitiative lanciert, um die Konkurrenzfähigkeit des Kantons im Standortwettbewerb zu erhöhen. Zum 25-Punkte-Programm zählen eine wirtschaftsnahe Forschungspolitik ebenso wie eine familienfreundliche Bildungspolitik, Steuersenkungen für Unternehmen und Privatpersonen, eine Binnenmarktliberalisierung und die Stärkung der Gemeindeautonomie. Reformen kosten, Steuersenkungen belasten kurzfristig den Kantons- und Gemeindehaushalt. Langfristig helfen sie dem Kanton jedoch, Ausgaben zu reduzieren und neue Einnahmen zu generieren. *«Wer nichts investiert, der erntet nicht»,* heisst es im Papier des Regierungsrats.

Der an der Bevölkerung gemessen viertgrösste Schweizer Kanton (579'489 Einwohner) hat sich vom Durchschnittsschüler zum helvetischen Musterknaben entwickelt. Im Schatten des Wirtschaftszentrums Zürich und der Bundeshauptstadt Bern gelegen und oft als Durchreisekanton abgetan, hat er sich auf die liberalen Wurzeln der Gründerjahre zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonnen. Vordenker wie Philipp Albrecht Stapfer und Heinrich Zschokke hatten damals den Grundstein zu einer modernen Demokratie gelegt und diese im Aargau gegen die spätere Restauration erfolgreicher behauptet als dies anderswo der Fall war. Blinder Reformeifer war und ist freilich die Sache des Aargauers nicht. Sei er nun im Berner Aargau, im Freiamt, im Fricktal oder in der ehemaligen Grafschaft Baden beheimatet, er fühlt sich seiner Region und seiner Tradition verbunden.

So viele Menschen im Aargau leben, so klein ist dessen Hauptort (Aarau hat nur 15'670 Einwohner). In der Kleinräumigkeit ist das Erfolgsgeheimnis des Kantons zu suchen: es fehlt das Zentrum. Wo es kein Zentrum gibt, da sind die horizontalen Verbindungen wichtiger als die vertikalen, da begegnet man sich auf Augenhöhe. Im historisch gewachsenen Non-Zentralismus des Aargaus liegt ein grosses wirtschaftliches und kulturelles Potential. Vergangenheit und Gegenwart zeigen, dass er immer wieder neu daraus zu schöpfen weiss.

René Scheu

Naturkanton, Energiekanton, Kulturkanton, Geschichtskanton, Innovationskanton – der Aargau ist leistungsbewusst, könnte aber manchmal selbstbewusster auftreten.

(1) Lieblich mit Pfiff!

Christine Egerszegi-Obrist

In meinem Präsidialjahr habe ich häufig ausländische Gäste. Alle führe ich mindestens einen halben Tag in den Aargau und zeige ihnen die Stärken und Schönheiten meines Kantons, der häufig unterschätzt wird. Ja, es wird gesagt, der Aargau sei mit seinen mehr als einer halben Million Einwohnern bei Wahlen und Abstimmungen ein Durchschnittskanton; und es wird gesagt, man komme beim Durchfahren unseres Landes von Ost nach West oder umgekehrt nicht um den Aargau herum. Ja, man weiss, Sitz der Regierung ist Aarau. Doch je nach dem, wo man wohnt, ist man überzeugt, dass Baden, Zofingen, Lenzburg, Rheinfelden, Muri oder sogar Gansingen, Mellingen oder Beinwil Kantonshauptorte sind. Und ja, man hört und liest, dass die Energie im Aargau fast überall greifbar ist. Wir haben auf kleiner Fläche drei Atom- und verschiedene Wasserkraftwerke und versorgen damit grosse Teile unseres Landes mit Strom. Damit habe ich einige Klischees angesprochen, mit denen wir Aargauerinnen und Aargauer beglückt werden. Die Zürcher mögen verzeihen, dass ich ihre Mär unterschlagen habe, alle Aargauer trügen weisse Socken.

Mein Aargau jedoch sieht anders aus. Er hat mit seinen Jurahügeln, seinen zauberhaften Flüssen und Seen Landschaften von nationaler Bedeutung. Ich wohne ganz in der Nähe des «Wasserschlosses», dort, wo Aare, Reuss und Limmat zusammenfliessen und wenig weiter nördlich in den Rhein münden. Mein Aargau ist mit den historischen Ausgrabungsstätten der Römer (von Vindonissa bis Augusta raurica) und den Stammschlössern bedeutender Geschlechter, wie der Habsburger, Urzeuge der Geschichte unseres Landes. Mein Aargau hat in Baden, Rheinfelden, Schinznach und Zurzach Heilbäder, deren Kräfte von Staatsmännern gelobt und von Kurgästen geschätzt werden.

Mein Aargau ist ein Kunstkanton, der Museen und Kostbarkeiten von der Antike bis zur Moderne (Kunsthaus Aarau, Langmatt Baden, Schweiz. Kindermuseum, Saurier-Museum Frick, Rüstungsmuseum Full-Reuenthal, Weinmuseum Tegerfelden) beherbergt. Mein Aargau ist ein Kulturkanton. Hermann Hesse hat in Baden Kuraufenthalte gemacht und dabei Gedichte ersonnen, Frank Wedekind hat auf dem Schloss Lenzburg seine Gedanken zu Papier gebracht, Jean-Rodolphe von Salis auf Schloss Brunegg seine Notizen eines Müssiggängers aufgezeichnet.

Der Aargau hat einiges zu bieten, und wir müssen es alles mit gesundem Selbstbewusstsein auch zeigen. Unterstützt werden wir darin durch die Wachstumsinitiative des Regierungsrates. Mit tieferen Steuern, unbürokratischen Abläufen und einem modernen Schulsystem wird die Standortattraktivität dieses Kantons weiter zunehmen.

Was dem Aargau noch fehlt, ist das Verständnis, dass seine Stärken und Schönheiten auch touristisch vermarktet werden müssen. Es geht nicht darum, Tausende von Japanern anzulokken; jedoch für Bildungs- und Geschäftstourismus sowie Tagesaktivitäten würde sich dieser Kanton ganz besonders anbieten. Damit könnte ein erheblicher Beitrag zur Wertschöpfung geleistet werden. Wenn wir im Aargau florierende Bäder haben, aufgestellte Wanderer, eine blühende Industrie dank Kunden, die gern in den Aargau kommen, Durchreisenden, die sich Zeit nehmen, unsere Gegenden kennenzulernen, Besucher in unseren Museen, Schlössern und Burgen, zufriedene Bummler auf einer neuen Weinstrasse oder einem Ritterweg der Kyburger, dann profitiert jede Branche davon.

Schliessen möchte ich meine Gedanken zum Aargau mit einem typischen Rezept meiner Grossmutter: «Schnitz und drunder nach Grosiart». Zutaten sind: 1 Kilo süsse Äpfel (z.B. Golden Delicious), 800 Gramm Kartoffeln, etwas Butter, 2 Esslöffel Zucker, 3 Deziliter würzige Bouillon, Salz und Pfeffer, rassige Würste. Die Zubereitung geht so: Zucker mit Butter leicht in der Pfanne karamellisieren, mit Bouillon ablöschen; dann Apfelschnitze und Kartoffelstücke beigeben und circa eine Stunde schmoren lassen; bei Halbzeit die Würste darauf legen; am Schluss ziemlich rassig nachwürzen. So ist mein Aargau: lieblich mit Pfiff!

CHRISTINE EGERSZEGI-OBRIST, 1948 in Baden geboren, studierte in Zürich und Lausanne Romanistik. Sie ist Mitglied der FDP und seit 1995 Mitglied des Nationalrates, den sie dieses Jahr präsidiert.

Im Gespräch mit Heim-, Wahl- und Ex-Aargauern zeigt sich: es herrscht Aufbruchstimmung, die politischen und gesellschaftlichen Reformkräfte haben die Oberhand. Neuerdings ist sogar Aargauer Mundartrock angesagt.

(2) Wille zum Erfolg

René Scheu

Aargauer pflegen ihre Leistungen nicht an die grosse Glocke zu hängen. Ihre unaufgeregte Art hat im harten Wettbewerb um Aufmerksamkeit etwas geradezu Wohltuendes. Einer der international bekanntesten Exponenten des Kantons hat sich darauf spezialisiert, aargauische Sekundärtugenden wie Respekt und Bescheidenheit weltweit in Liedform zu vermarkten. Seine Firma besteht aus acht Angestellten, erwirtschaftet jährlich mehrere Millionen Umsatz und generiert einen für seinen Heimatkanton kaum bezifferbaren Imagemehrwert. Kurz, dieser Musteraargauer – man kennt ihn gemeinhin unter dem Künstlernamen DJ Bobo – verkündete in einem Interview jüngst die neue aargauische Handelsmaxime: *«Das Geheimnis des Erfolgs? Nicht stillstehen. Sich immer weiterentwickeln. Versuchen, besser zu werden, die eigenen Fehler auszumerzen. Auf der Bühne neue Ideen entwickeln, Risiken eingehen. Und vor allem: investieren. Ein grosser Teil unseres Knowhows und Geldes geht sofort wieder zurück in die Show und in die Musik.»*

Der gelernte Bäcker-Konditor aus Kölliken mit bürgerlichem Namen René Baumann hat seine Lektion gelernt. Sein Plädoyer für Innovation, Investition und Risikobereitschaft könnte aus einer Werbebroschüre des Aargauer Regierungsrats stammen, der im Jahre 2005 unter dem Titel *«Kanton Aargau. Ein Standort in Bewegung»* eine erfolgversprechende Wachstumsinitiative lanciert hat. Mit einem 25-Punkte-Programm sollen Unternehmen und Privatpersonen dazu bewegt werden, ihren Firmen- oder Wohnsitz in den Aargau zu verlegen. Es winken tiefe Steuern, gute Infrastruktur, hohe Wohnqualität, einfache administrative Abläufe. Während sich Volksvertreter anderer Kantone in ideologischen Grundsatzdiskussionen ereifern, haben sich die Aargauer Politiker, unter Missachtung ihres Parteibüchleins, längst auf ein pragmatisches Vorgehen besonnen und damit begonnen, sich im nationalen und internationalen Standortwettbewerb zu positionieren. Sie planen nicht für die nächsten paar Jahre, sie bauen an der Zukunft des Kantons. In einem Mix aus technisch und biblisch aufgeladenen Worten heisst es im offiziellen Papier: *«Die Finanzpolitik bedarf einer langfristigen Planungsperspektive und darf nicht in einem 12-Monats-Zeitraum definiert werden. Deshalb kann kurzfristig bis 2010 ein temporär negativer Saldo in Aufgaben- und Finanzplan auftreten. Wer nicht investiert, der erntet nichts.»*

Alles nur geschickt inszenierte Politpropaganda? Nein, sagt Peter Wanner, Verleger der «Aargauer Zeitung». *«Die Regierung wartet mit mutigen Taten auf. Wachstumsprogramm, Steuersenkungen, Bildungsoffensive, Gemeindereform, wir sind auf dem richtigen Weg.»* Die liberale Tradition des Kantons, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die helvetische Aufbruchstimmung exemplarisch verkörperte, mache sich nach jahrzehntelangem Lavieren wieder bemerkbar. *«Wir starten durch»,* sagt Wanner, wobei er mit «wir» – ganz unaargauisch – alle Aargauer meint. Der Aargau gleiche zwar einem Flickenteppich aus der ehemaligen Grafschaft Baden, Fricktal, Freiamt und Berner Aargau, aber letztlich sei es eben *ein* Kanton der Regionen und die «Aargauer Zeitung» *die* Stimme dieses Kantons. Die Reformkräfte sieht Wanner in der politischen Mitte: *«Die SVP sagt prinzipiell immer zuerst einmal nein, und die SP ist strukturkonservativ.»* Zweimal hat er sich auf die Nationalratsliste der FDP setzen lassen, zweimal wurde er nicht gewählt. *«Die Partei hat mich ausgebremst. Und die Bevölkerung wollte nicht, dass einer zu viel Macht hat.»*

Derweil greift die neue Aufbruchstimmung im politischen Establishment weiter um sich. *«Im viertgrössten Schweizer Kanton geht eben alles ein wenig schneller»*, spottet Staatsschreiber Peter Grünenfelder über die Langsamkeit der Behörden anderer Kantone. *«Anstelle jahrelangen Wartens auf zentrale Bundesvorgaben werden politische Initiativen gestartet.»* Auch Grünenfelder, Bürger von Küsnacht/ZH, stimmt ein Loblied auf den Reformeifer seiner neuen Heimat an: *«Der Kanton Aargau wird definitiv zur Benchmark im föderalistischen Konzept.»*

Katja Gentinetta, stellvertretende Direktorin der in Zürich domizilierten Denkfabrik Avenir Suisse, die lange an der administrativen Front im Aargau gearbeitet und den erfolgreichen kantonalen Expoauftritt im Jahre 2002 konzipiert hat, pflichtet der Einschätzung Grünenfelders bei. In den Aargauern reife die Gewissheit «Wir sind wieder wer». Der neue Optimismus dürfe jedoch nicht zum Fehlschluss verleiten, dass sich in der Substanz viel verändert habe. *«Die Aargauer tun, was sie tun, ohne viel Aufhebens zu machen. Das war schon immer so.»* Vielleicht habe früher der Diskurs über die internen Differenzen dominiert, während man heute gegen aussen geschlossener auftrete. Gegenüber aller Zentralisierung und Vereinheitlichung hätten die Aargauer jedoch ein geschichtlich gewachsenes Misstrauen bewahrt. Die Aargauer – eine Willensnation im kleinen, die nicht mehr und nicht weniger will, als dass es ihr gut geht.

Thomas Pfisterer, ein Nachkomme der Zschokke-Familie und freisinniges Urgestein der Aargauer Politik, regt an, die jüngsten Veränderungen in einem grösseren Zusammenhang zu sehen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts habe ein grosser sozialer, politischer und demokratischer Aufbruch stattgefunden, eine Bildungsrevolution nach Heinrich Zschokkes Motto: «Volksbildung ist Volksbefreiung». Damals ging es darum, den Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft zu bewältigen. Heute stehe ein zweiter grosser Umbruch von der Industrie- zur mobilen Wissensgesellschaft an, ein Umbruch, der vor 100 Jahren mit der Nutzbarmachung der Wasserkraft begann. Laut dem FDP-Ständerat sind die Aargauer dafür ganz und gar geschaffen: *«Der Aargau ist ein regionales Gebilde. Da der Einzelne sich an keinem Fixpunkt orientieren kann, hat er gelernt, aus sich selbst zu schöpfen.»* Innovation und Eigeninitiative seien sozusagen zur zweiten Natur geworden. Zugleich hätten die Aargauer ihre Stärken jedoch nie privategoistisch verstanden. Der Aargau, der sich mit der Eidgenossenschaft stets arrangieren musste, um sich gegen die angrenzenden Kantone durchzusetzen, habe ebenfalls gelernt, im nationalen Interesse viel in Kauf zu nehmen. *«Wir haben die Verkehrsinfrastruktur, Kernkraftwerke und Zwischenlager für radioaktiven Abfall im Interesse unserer Miteidgenossen ausgebaut. Und wir haben es verstanden, daraus einen Standortvorteil zu schaffen.»*

Gegenüber aller Zentralisierung und Vereinheitlichung haben die Aargauer ein geschichtlich gewachsenes Misstrauen bewahrt.

Der Autor Hansjörg Schneider, Erfinder von Kommissar Hunkeler, hat den aargauischen Non-Zentralismus in seinen Jugendjahren als Provinzialismus empfunden und das Weite gesucht. Es zog ihn in den 1960er Jahren nach Basel, wo er sich unter der Obhut Walter Muschgs mit deutscher Literatur befasste. Von Aargauer Provinz mag er heute indessen nicht mehr sprechen. Kein Zentrum zu haben, sagt er, könne auch eine Chance sein: *«Die Aargauer sind ein anarchistischer Haufen, der sich stets neu erfindet. Die Oberfläche scheint glatt und still, aber im Untergrund brodelt's.»* Schneider erwähnt die vielen Aargauer Jazz-Musiker. Und er erzählt von Hermann Burger und seinem Roman «Schilten», in dem ein Aargauer Lehrer am Widerstand gegen von oben auferlegte Gesetze innerlich zugrunde geht.

Der Kanton Aargau nennt sich – unter Rückgriff auf den Namen einer von Heinrich Zschokke mitgegründeten Gesellschaft – gerne «Kulturkanton». Sibylle Lichtensteiger, Co-Leiterin des Stapferhauses Lenzburg, das sich durch aktuelle und provokative Ausstellungen einen Namen gemacht hat, schätzt den kantonalen Kunstfreiraum. *«Wir haben zwar kein Opernhaus und kein Schauspielhaus»*, sagt sie, *«allerdings ist das Fehlen grosser Häuser auch der Grund, weshalb die Aargauer Kulturschaffenden in Standortfragen so innovativ sind und nicht nur in Kulturtempeln Kultur veranstalten.»* Grosse Kulturhäuser verschlängen Millionen für die Infrastruktur – das Geld liesse sich besser verwenden: *«Wenn es der Aargau schafft, die Millionen in Kunst und Kultur zu investieren, dann sehe ich da viel Potential.»*

Einer, der sich in der Aargauer Kulturszene selbst durchschlägt, ist Thomas Garcia, Leader und Sänger der Band Lockstoff. *«Die Kultur ist extrem in Bewegung»*, sagt er, *«und die Zeit gekommen, in Aargauer Dialekt zu singen.»* Der 30jährige Mundartrocker, dessen Mutter aus Niederrohrdorf und dessen Vater aus Spanien stammt, glaubt an die Zukunft seines Kantons. *«Von Provinzialismus keine Spur. Es gibt einen guten Spirit in meinem Kanton, den Willen zum Erfolg. Wir sind bereit, alles zu geben.»*

Frühe Einschulung, ein Hochbegabtengymnasium und ein neuer Campus: der Aargau investiert konsequent in Bildung. Die neue Bildungsoffensive macht nicht nur in den Nachbarkantonen von sich reden.

(3) Der Preis der Bildung

Rainer Huber

Es ist heute schon fast eine Binsenwahrheit: Bildung rentiert. Zahlreiche Studien belegen den Zusammenhang zwischen Ausbildungsstand der Bevölkerung und Wohlstand der Gesellschaft. Doch wenn es darauf ankommt, erlangen häufig diejenigen Kreise die Oberhand, die im Bildungsbereich Sparpotentiale orten. Zuletzt geschehen zu Bern in der parlamentarischen Debatte um die nationalen Gelder im Rahmen der Botschaft «Bildung, Forschung und Technologie». Es wurde in Kauf genommen, dass in diesem für die Schweiz lebensnotwendigen Bereich Abstriche gemacht werden, die sogar den bisherigen Ausbau- und Qualitätsstandard der Hochschulen in Frage stellen.

Konsequenter als der Bund investiert der Kanton Aargau schon heute in Bildung, und der Regierungsrat beabsichtigt, in Zukunft noch mehr dafür auszugeben. Er ist davon überzeugt, dass eine Wirtschafts- und Wachstumspolitik nicht nur durch Steuern und Finanzen, sondern durch eine Vielzahl weiterer Bereiche wie Umwelt, Energie oder Raumentwicklung und insbesondere auch durch Bildung und Forschung beeinflusst wird.

Vor diesem Hintergrund ist denn auch die Aargauer «Bildungsoffensive» zu verstehen. Sie umfasst im Bereich der Volksschule eine frühere Einschulung, integrative Schulung für alle, Tagesstrukturen im ganzen Kanton, eine durchlässige Oberstufe ohne Real- beziehungsweise Restschule sowie eine auf die soziale Belastung der einzelnen Schule abgestimmte Pensenzuteilung. Daneben, und das ist für die Schweiz einzigartig, soll ab der Sekundarstufe ein Hochbegabtengymnasium für die «besten» drei Prozent der Kinder und Jugendlichen eingerichtet werden. Natürlich trifft eine solche Initiative weder in der Lehrerschaft noch in der Bevölkerung auf vorbehaltslose Unterstützung. Kritiker, die einen elitären Bildungsbegriff anprangern, scheinen freilich die Herausforderungen der Zeit nicht erkannt zu haben. Eine abstrakte Elitediskussion zielt an der eigentlich relevanten Frage vorbei, wie heute eine individuelle Förderung aller – und damit auch der besonders begabten und lernwilligen – Schüler auszusehen habe. *Last but not least* engagiert sich der Aargau auch auf der Hochschulstufe und im Forschungsbereich, indem er die Zusammenarbeit mit den Nachbarkantonen und mit den Universitäten Basel und Zürich sowie der Eidgenössisch Technischen Hochschule Zürich (ETHZ) sucht.

Das alles ist nicht zum Nulltarif zu haben. Allein für die obligatorische Volksschule rechnet der Kanton Aargau mit zusätzlichen Aufwendungen von jährlich 192 Millionen Franken bei einem Jahresbudget von rund 650 Millionen. Investitionen in die Volksschule zahlen sich jedoch aus; denn in ihr leben die Kinder und Jugendlichen gemeinsam die Vielfalt der Gesellschaft. Sie legt die Basis für einen von Achtung geprägten Umgang zwischen Menschen, die einen unterschiedlichen sozialen, kulturellen und religiösen Hintergrund mitbringen und deren Fähigkeiten verschieden sind.

In einer zunehmend globalisierten und multikulturellen Gesellschaft ändert sich die Realität in den Schulen. Noch gut in Erinnerung ist die Berliner Rütli-Schule, in der vor gut einem Jahr der Unterricht nur noch unter Polizeischutz stattfinden konnte. Oder die 6. Klasse im Zürcher Stadtteil Friesenberg, in der die Schülerinnen und Schüler in kurzer Zeit sechs Lehrpersonen an den Rand ihrer Kräfte brachten. Es ist somit höchste Zeit, notwendige Reformen anzupacken. Mit einer leistungsorientierten Volksschule will die neue Aargauer Schule möglichst vielen Menschen ermöglichen, ihr Bildungspotential auszuschöpfen und sie befähigen, sich mit den erworbenen Fertigkeiten das ganze Leben weiterzubilden. Dabei wird das individualisierende und integrative Unterrichtsprinzip über die ganze Dauer der Volksschule verfolgt. Auf separierende Massnahmen wird weitgehend verzichtet. Dies ist nur mit verbesserten Lehr- und Arbeitsbedingungen für die Lehrpersonen möglich.

In der erneuerten Schule Aargau erfolgt der Eintritt in die achtjährige Primarschule schon

mit dem vollendeten vierten Altersjahr. Damit wird eines der grössten heute brachliegenden Potentiale besser ausgeschöpft, nämlich die Lernfähigkeit der Kinder in jungen Jahren. In der sogenannten Eingangsstufe lernen die Kinder je nach ihrem Entwicklungs- und Leistungsstand individuell in altersgemischten Lerngruppen. Ab dem ersten Schultag ist es möglich, dass ein Kind Lesen, Schreiben und Rechnen lernt. Während der gesamten, also elfjährigen, obligatorischen Schulzeit wird versucht, alle Kinder und Jugendlichen – auch diejenigen mit Lernschwierigkeiten – in eine Regelklasse zu integrieren. Die sogenannten Klein- oder Sonderklassen werden abgeschafft. Neu erfolgt die individuelle Förderung der Schülerinnen und Schüler mit besonderen Bedürfnissen durch die Klassenlehrperson zusammen mit einer schulischen Heilpädagogin oder einem schulischen Heilpädagogen; wenn immer möglich, soll diese Förderung im *Teamteaching* erfolgen. Zudem werden in Zukunft die sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Gemeinden bei der finanziellen Ausstattung der Schulen berücksichtigt. Belastete Schulen, wie die oben erwähnten, erhalten bis zu vierzig Prozent mehr Schulstunden zugesprochen als nicht- oder kaum belastete. Damit kann zum Beispiel zusätzlicher Sprachunterricht oder mehr *Teamteaching* erteilt werden.

Es braucht Leistungseliten, die nicht wegen der Privilegien ihrer Herkunft, sondern wegen ihrer geistigen Fähigkeiten in ihrer Entwicklung vorangetrieben werden.

Als letzter wichtiger Reformteil werden alle Schulen respektive Gemeinden im Kanton Aargau verpflichtet – sofern dies von den Eltern verlangt wird –, Tagesstrukturen einzurichten. Den Kindern und Jugendlichen muss zwischen sieben und achtzehn Uhr neben dem Unterricht eine von der Schule beaufsichtigte Förderung und Betreuung angeboten werden. Diese umfasst nicht nur die Mahlzeiten, sondern zum Beispiel auch Kurse oder eine Hausaufgabenbetreuung.

Nur mit ausserordentlichen Anstrengungen im Bildungsbereich und einem weiterentwickelten Bewusstsein können die anstehenden zentralen Fragen zur Sicherung der Zukunft rechtzeitig gelöst werden. Die zukünftigen Herausforderungen der Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt erfordern exzellente Köpfe, auch solche, die quer denken. Anders ausgedrückt, braucht es Leistungseliten, die nicht wegen der Privilegien ihrer Herkunft, sondern wegen ihrer geistigen Fähigkeiten in ihrer Entwicklung vorangetrieben werden.

Zielgruppe des Gymnasiums für Hochbegabte sind Jugendliche mit den Voraussetzungen für exzellente intellektuelle Leistungen, seien es solche, die eine forschende Neugier aufweisen, solche, die Zusammenhänge schnell erkennen oder solche, die eine Neigung zum abstrakten Denken haben. Das Hochbegabtengymnasium will die Schülerinnen und Schüler befähigen, ihr Talent in Leistungen umzusetzen. Neue Lehr- und Lernformen sollen diesen Weg ermöglichen. Der Übertritt in dieses Gymnasium ist im Anschluss an die Primarschule möglich und erfolgt aufgrund eines differenzierten Auswahlverfahrens.

Auch die Zeit danach – die Studienzeit – ist neu geregelt. Mit dem Hochschul- und Innovationsförderungsgesetz legt der Aargau die Grundlagen für ein auf alle Hochschultypen ausgerichtetes Engagement. Dadurch wird einerseits die Innovationskraft des Standorts erhöht und anderseits die Zusammenarbeit mit Forschungsinstituten und Einrichtungen des Wissens- und Technologietransfers über die Kantonsgrenzen hinaus vertieft.
Konkret ist der Aargau Mitglied in der interkantonalen Trägerschaft der Fachhochschule Nordwestschweiz und Standort diverser Hochschulen. Geplant ist ein Hochschulcampus in Brugg-Windisch, der die einzelnen Hochschulen beherbergt. Zudem beteiligt sich der Kanton Aargau mit jährlich fünf Millionen Franken am «Swiss Nanoscience Institute» der Universität Basel. Und er unterstützt das Kompetenzzentrum für nachhaltige Energie und Mobilität am Paul-Scherrer-Institut der ETH in Villigen mit Infrastrukturbeiträgen im Umfang einer halben Million Franken pro Jahr. Weiter ist vorgesehen, in der Stadt Aarau ein universitäres Zentrum für Demokratie einzurichten. Partnerin hierfür ist die Universität Zürich.

Bildung lohnt sich. Deshalb baut der Kanton Aargau den Bildungsbereich weiter aus. Damit werden die Bildungsinstitutionen den heutigen Anforderungen angepasst und die Attraktivität des Standorts Aargau für junge Familien und die Wirtschaft erhöht. Mit den geplanten Vorhaben im Bildungsbereich wird die nationale und internationale Wettbewerbsfähigkeit des Aargaus gesteigert und seine Innovationskraft gestärkt.

RAINER HUBER, geboren 1948, ist seit 2001 Vorsteher des Departements für Bildung, Kultur und Sport des Kantons Aargau.

Neue Unternehmen und junge Menschen zieht es in den Aargau. Der Kanton setzt auf klassische Sekundärtugenden und gute Rahmenbedingungen.

(4) Wirtschaftlicher Aufbruch

Daniel Knecht

Der Aargau ist als Wohnkanton und als Unternehmensstandort gleicherweise attraktiv. Privatpersonen wissen die Diskretion zu schätzen, und die Unternehmen profitieren vom historisch gewachsenen Pragmatismus. Die Aargauische Industrie- und Handelskammer (AIHK) setzt sich dafür ein, dass die Rahmenbedingungen gut bleiben und noch besser werden. Dabei kann sie auf die Unterstützung durch die Politik zählen: Regierung und Parlament haben diese Grundstossrichtung übernommen.

Wie gross das Leistungspotential eines Kantons ist, zeigt mitunter die Branchenstruktur und die Zahl der Beschäftigten. Die Betriebszählung ist die wichtigste Befragung, die regionale und nach Branchen differenzierte Informationen über die Zahl der Arbeitsstätten und Beschäftigten liefert. Die Betriebszählung 2005 ergab im Kanton Aargau ein Total der Erwerbstätigen im sekundären und tertiären Sektor von knapp 250'000, was fast 7 Prozent aller in der Schweiz Beschäftigten ausmacht. Der Kanton Aargau hat also nationales Gewicht.

Das Volkseinkommen ist ein weiterer Indikator bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit eines Kantons. Es setzt sich hauptsächlich aus den primären Einkommen der privaten Haushalte und den Einkommen der öffentlichen Haushalte zusammen. Mit 48'153 Franken pro Kopf und Jahr lag der Aargau im Jahr 2004 im interkantonalen Vergleich im Mittelfeld. Dabei gilt es zu unterscheiden; während der Kanton bei den Einkommen der privaten Haushalte im oberen Drittel liegt, ist er bei den Einkommen der Kapitalgesellschaften lediglich im unteren Drittel zu finden. Das gute Abschneiden im ersten Fall lässt sich aus der Struktur und der Entwicklung der Bevölkerung erklären. Die Demographie zeichnet sich durch einen vergleichsweise hohen Anteil junger Menschen aus. Das schlechte Resultat bei den Unternehmenseinkommen dagegen lässt sich auf das Fehlen eines eigentlichen Wirtschaftszentrums und auf eine eher verhaltene Entwicklung typischer Wachstumsbranchen – insbesondere wertschöpfungsintensiver Dienstleistungen – zurückführen. Die Aargauer Wirtschaft ist nach wie vor klar stärker industrieorientiert als der Durchschnitt der Schweizer Wirtschaft. Die im Kanton stark vertretenen Branchen der Spitzenindustrie (Maschinen, Elektro, Metall, Chemie/Pharma) sind gut positioniert und können auf ein überdurchschnittlich hohes Wachstumspotential zählen.

Vor diesem Hintergrund haben wir auch die starken Exportleistungen des Kantons zu sehen. Der Anteil der im Exportsektor (Industrie und verarbeitendes Gewerbe) erwirtschafteten Wertschöpfung am kantonalen Bruttoinlandprodukt beträgt über 25 Prozent; das sind 5 Prozentpunkte mehr als der Schweizer Durchschnitt. Der Anteil der Ausfuhren der Investitionsgüterindustrie macht fast drei Viertel der gesamten Aargauer Exporte aus. Damit liegt der Anteil im Aargau bedeutend über den gesamtschweizerischen 50 Prozent.

2006 war ein erfolgreiches Jahr; die ausländische Nachfrage hat die Aargauer Wirtschaft stimuliert. Vom Anstieg der Exporte um fast 12 Prozent konnten alle wichtigen Branchen profitieren. Speziell aus dem angrenzenden Deutschland – mit einem Exportanteil von über 25 Prozent der wichtigste Handelspartner – stieg die Nachfrage um mehr als einen Fünftel. Der Aargau bleibt stark im Export; doch ist realistischerweise davon auszugehen, dass sich im Rahmen der weltweiten Konjunkturberuhigung die Dynamik der Auslandnachfrage nach Gütern in nächster Zeit etwas verlangsamen dürfte.

Auch die binnenorientierten Branchen blikken auf ein erfolgreiches Jahr 2006 zurück. Das Baugewerbe entwickelte sich gut. Vor allem der private Tief- und Wohnungsbau trug zum guten Ergebnis bei, während der Wirtschaftsbau im selben Zeitraum leicht rückgängig war. Nach den

Ergebnissen der jährlich von der AIHK durchgeführten Wirtschaftsumfrage sehen sich die Aargauer Bauunternehmer einer stabilen Nachfrage gegenüber. Das steigende Konsumentenvertrauen sowie positive Einkommens- und Beschäftigungsaussichten lassen für 2007 weiterhin ein gutes Niveau der Konsumausgaben erwarten.

Angesichts dieser positiven Entwicklungen erstaunt es nicht, dass der Staatshaushalt des Kantons Aargau geradezu vor Gesundheit strotzt. Vor allem die Nachhaltigkeitsindikatoren Verschuldung und Steuerbelastung pro Kopf stützen eine solche positive Einschätzung. Der Aargau hat es geschafft, für 2006 zum viertenmal in Folge eine Jahresrechnung mit schwarzen Zahlen vorzulegen. Die Steuereinnahmen sind im Jahr 2006 deutlich gestiegen; den grössten Anteil am Anstieg machten die Mehrerträge von Unternehmen aus. Mit dem Überschuss ist geplant, die Schulden weiter zu senken. Der Aargau setzt auf solide Politik – und das kommt wiederum der Wirtschaft zugute.

Laut der Eidgenössischen Steuerverwaltung lag der Kanton Aargau beim Index der Gesamtbesteuerung natürlicher Personen und Unternehmen 2005 auf dem sechsten Rang. Absolut konkurrenzfähig war und ist er in der Besteuerung natürlicher Personen; im Hinblick auf die Unternehmensbesteuerung lag er indes lediglich im hinteren Mittelfeld. Daraus wurden in der Zwischenzeit die nötigen Lehren gezogen. Um die Position im Steuerwettbewerb zu verbessern, hat der Kanton das bestehende Steuergesetz revidiert. Diese Revision ist per 1. Januar 2007 in Kraft getreten. Sie bringt markante steuerliche Entlastungen für juristische und natürliche Personen. Eine freiheitliche Wirtschafts- und Steuerpolitik trägt auch das Ihre zu einem gut funktionierenden Arbeitsmarkt bei. Die Arbeitslosenrate ist im Verlauf des Jahres 2006 von 3,4 Prozent im Januar auf 2,7 Prozent im Dezember gefallen und dürfte weiter sinken.

Die ruhigen Aargauer Dörfer und die relativ tiefen Steuern ziehen vor allem jüngere Menschen an. Die Altersklassen zwischen fünf und 19 Jahren sowie zwischen 35 und 49 Jahren sind besonders stark vertreten. Dies entspricht dem typischen Altersmuster für Familien, die im Aargau ihre Zukunft bauen. Altersklassen über 50 Jahre sind hingegen untervertreten. Mit 580'000 Personen ist der Aargau einer der bevölkerungsreichsten Kantone der Schweiz.

Der Aargau hat eine hohe Pendlerquote. Verhältnismässig viele Leute ziehen in den Kanton, doch fast jeder vierte im Aargau wohnende Erwerbstätige arbeitet ausserhalb, hauptsächlich in den Wirtschaftszentren Zürich und Basel oder in deren Umfeld. Die hohe Pendlerquote hängt mit der verkehrstechnisch vorteilhaften Lage des Aargaus zusammen. Im Dreieck der Zentren Basel, Zürich und Bern sowie in der Nähe der internationalen Flughäfen Zürich und Basel gelegen, spielt der Kanton im nationalen Strassen- und Bahnnetz eine zentrale Rolle. Er besitzt sowohl im öffentlichen als auch im Individualverkehr eine fast einmalig zu nennende Erreichbarkeit.

Die im nationalen Vergleich hohe Pendlerquote bedeutet gleichzeitig ein grosses Reservoir an gut ausgebildeten Arbeitskräften. Die Verfügbarkeit qualifizierter und hochqualifizierter Leute ist zweifellos ein zentraler Aspekt bei der Standortwahl eines Unternehmens. Der Aargau hat schon viel getan, vor allem auf dem Gebiet der Hochschulbildung. Die Anstrengungen zur Verbesserung der Position auf dem Bildungsmarkt zahlen sich aus, die er als einer der Trägerkantone der Fachhochschule Nordwestschweiz seit längerem unternimmt. Wichtig ist jedoch, dass auch die Volksschule mitzieht. Die Wirtschaft ist auf eine Volksschule angewiesen, deren Absolventen für den Einstieg in die Arbeitswelt gerüstet sind. Hier sieht die AIHK noch Verbesserungspotential.

Der Aargau ist der wirtschaftlich und bevölkerungsmässig viertgrösste Kanton der Schweiz. Diese Spitzenposition gilt es zu halten. Die AIHK kämpft für eine laufende Anpassung und weitere Verbesserungen der dafür notwendigen Rahmenbedingungen. Der Erfolg der letzten Jahre gibt uns recht.

Die im nationalen Vergleich hohe Pendlerquote bedeutet gleichzeitig ein grosses Reservoir an gut ausgebildeten Arbeitskräften. Sie sind ein zentraler Aspekt bei der Wahl eines Unternehmensstandortes.

DANIEL KNECHT, geboren 1956, ist Präsident der Aargauischen Industrie- und Handelskammer (AIHK). Er leitet als Geschäftsführer die Knecht Bau AG in Brugg. Von 1989 bis 2005 gehörte er als Vertreter der FDP dem Grossen Rat an.

Die Aargauer Politik ist der Trägheit schon immer abhold gewesen. Neuerdings zeichnet sie sich jedoch durch einen besonderen Reformeifer aus.

(5) Reform-Realismus

Hans-Peter Widmer

Der Wandel hat die jüngere politische Agenda im Aargau diktiert. Im Vordergrund steht unverändert der Ausbau der Infrastruktur – Bildung, Gesundheit, Verkehr, Verwaltung. Eine Aufzählung der realisierten Projekte mag dies besser illustrieren als lange Erklärungen. So wurden drei neue Gymnasien, eine Höhere Technische und eine Höhere Pädagogische Lehranstalt sowie eine Höhere Wirtschafts- und Verwaltungsschule eröffnet und mittlerweile in der Fachhochschule Aargau-Nordwestschweiz zusammengeführt; im weiteren ein zweites Kantonsspital errichtet, fünf Reha-Kliniken und sieben Regionalspitäler modernisiert; drei aargauische Nebenbahnen erneuert und eine vierte stillgelegt; auch 100 Kilometer Autobahnen mit sieben Tunnelröhren auf Aargauer Boden erstellt sowie das öffentliche Verkehrsangebot vervielfacht.

Der Ausbau hat seinen Preis: 20'000 Hektaren Kulturland verschwanden im vergangenen halben Jahrhundert für Verkehrs-, Industrie-, Wohn- und öffentliche Bauten. Der Kanton merkte in den 1990er Jahren, dass ihm die letzten Reste seiner einst ausgedehnten Flussauen abhanden kamen. So stellte er sie unter Schutz und setzte ein wegweisendes Renaturierungsprogramm in Gang.

Wie die natürliche, veränderte sich auch die politische Landschaft des Kantons. Es kam zu zeitweise erdrutschartigen Verschiebungen – trotzdem blieb das Umfeld erstaunlich stabil. Eine neue Autopartei raste mit 20 Sitzen ins 200köpfige Kantonsparlament, aber verschwand im gleichen Tempo wieder von der Bildfläche. Die kantonale Politik widerstand progressiven Strömungen. Der bürgerlich-konservative Realismus erschien manchen Vertretern der Linken als geradezu reaktionär. Der Anlauf zu einer ersten Totalrevision der Kantonsverfassung nach 94 Jahren scheiterte 1979 zunächst. Aber alles, was damals suspekt war, wurde bald in Teilrevisionen eingeführt: die Senkung des Stimmrechtalters, die Abschaffung des obligatorischen Gesetzesreferendums, die Verkleinerung des Grossen Rates, die Änderung der Rechtsform des Aargauischen Elektrizitätswerkes in eine Aktiengesellschaft, die Modernisierung des Personalrechts der Staatsangestellten mit der damit einhergehenden Liquidierung des Beamtenstatus.

In den letzten Jahren kündigte sich im Aargau ein Mentalitätswandel an. Der einst untertänige Kanton ging in die Offensive. Zuerst lud er 1998 zur allgemeinen Verwunderung die politische Schweiz samt Bundesrat in corpore zu einer gelungenen Feier nach Aarau ein – der ersten Landeshauptstadt von 1798 –, um der Gründung der Helvetischen Republik zu gedenken, die trotz ihren Mängeln vor 200 Jahren den Umschwung in ein neues Zeitalter markierte. Dann verblüffte er die Miteidgenossen an der Landesausstellung Expo 02 in Neuenburg durch den originellsten aller offiziellen Kantonaltage. Mit gleichem Schwung und einem für ihn ungewohnt souveränen Selbstverständnis beging er 2003 seinen eigenen 200. Geburtstag. Schliesslich führte er 2006 als Gastkanton am Sechseläuten den verblüfften Zürchern vor Augen, wie viel Saft und Kraft in ihm steckt. Er hatte gelernt, die eigenen Schwächen auf die Schippe zu nehmen und seine Stärken zu demonstrieren.

Als ob eine Blockade durchbrochen worden wäre, wurde jetzt im Kanton Aargau eine regelrechte Reformlawine ausgelöst, von der Überprüfung staatlicher Leistungen und dem Wechsel zur wirkungsorientierten Verwaltungsführung über eine Aufgabenneuverteilung zwischen Staat und Gemeinden, eine Polizeireform, eine Gebietsreform mit dem Ziel, die Zahl der Bezirke und Gemeinden zu reduzieren, bis zur Neugestaltung des Schulwesens, bei der die Pläne für ein Aargauer Elitegymnasium landesweites Aufsehen und geteilte Ansichten provozieren. Momentan kann der Eindruck entstehen, das aargauische Staatswesen befinde sich im Totalumbau. Der Trend geht Richtung Straffung – aber auch Liberalisierung, wie die Regierung gern betont.

HANS-PETER WIDMER, geboren 1941, war bis 2003 Redaktor beim «Aargauer Tagblatt» und bei der «Aargauer Zeitung». Als Gemeinderat in Hausen AG und FDP-Grossrat war er bis 1993 politisch tätig.

Ohne das Wirken Heinrich Zschokkes wäre der Aargau nicht der liberale Kanton, der er heute ist. Der Volkspädagoge reformierte das Bildungswesen, förderte die Aufklärung mit einer populären Zeitung und gründete die erste Ersparniskasse des Kantons, die heutige Neue Aargauer Bank.

(6) Heinrich Zschokke: Wegbereiter der Freiheit

Werner Ort

Als Heinrich Zschokke (1771–1848) im hohen Alter auf sein erfülltes Leben zurückblickte, fehlte ihm in seiner Autobiographie der Platz, alles aufzuzählen, was er erlebt und bewirkt hatte. Als er mit 24 Jahren in die Schweiz kam, hatte er bereits eine erste Karriere als Romancier und Dramenschreiber hinter sich, dessen Stücke auch unter der Aufsicht von Goethe in Weimar aufgeführt worden waren. Dem Handwerkersohn aus Magdeburg war das weite Land an der Elbe schon mit 17 Jahren zu klein geworden. Er wurde Hauslehrer in Schwerin, schloss sich einer wandernden Schauspielertruppe an, studierte Theologie und Philosophie in Frankfurt an der Oder, holte sich nach vier Semestern einen Doktortitel und war drei Jahre lang Privatdozent an jener Universität, ohne Gehalt oder Aussicht, eine Professur zu erhalten. Für den Broterwerb schrieb er Bücher: historische, utopische, satirische und Abenteuerromane, gründete zwei Zeitschriften und eckte bei der preussischen Zensur unter Minister Wöllner an, der dem Aufklärungsdenken und der unumwundenen Feder einen Riegel schieben wollte. Auch Preussen wurde Zschokke also zu eng, und es drängte ihn, sich in der freien Schweiz niederzulassen, wo kein Fürst oder Minister einem freidenkenden Menschen dreinreden würde.

Zahlreiche freiheitsliebende Männer dachten wie er, und sie fanden sich wieder als Beamte in der helvetischen Republik von 1798. Zschokke wurde Chef der neugeschaffenen Propagandaabteilung («Bureau für Nationalkultur») und lancierte drei Zeitungen, die für die politischen Veränderungen warben und sich jede an ein anderes Publikum wandten. Zwei gingen bald wieder ein, die dritte wurde sehr erfolgreich: «Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote, welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt, was sich im lieben schweizerischen Vaterlande zugetragen, und was ausserdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun» erreichte auf Anhieb eine Auflage von 3'000 Exemplaren. Es war die erste wirklich populäre Zeitung der Schweiz, die mit ihrer einprägsamen Sprache auch die ländliche, leseungewohnte Bevölkerung erreichte und die mit einer Mischung von Unterhaltung, Information und Belehrung auf witzige Art aufklärerische und demokratische Ideen vermittelte und Aberglauben, Misswirtschaft, Korruption, Dünkel und Intoleranz anprangerte.

Zschokke schrieb unter der Maske eines Boten, der über Land zog und sich mit den Leuten unterhielt, so dass die Zeitung gelesen, vorgelesen und von den Leuten diskutiert werden konnte. Das Volk sollte sich in seinem Alltag und seinen Sorgen wiederfinden und spüren, dass der Schweizer-Bote wusste, wo der Schuh drückte. Es sollte sich in seinem Wert bestätigt fühlen, auch wenn es nicht so gut lesen konnte und es einer sogenannt niedrigen Gesellschaftsschicht angehörte. Und es sollte lernen, seine politischen Rechte wahrzunehmen und zu vertreten.

Zschokke hatte schon bald gemerkt, dass die Schweiz nicht nur aus freien und gleichberechtigten Menschen bestand. Der Stäfner Handel, in dem die Zürcher Landschaft von der Stadt alte Rechte einforderte und dafür hart bestraft wurde, hatte grosses Aufsehen erregt. Als Kriegskommissär in der Innerschweiz und im Tessin wurde Zschokke mit den Leiden des Volks konfrontiert, die seiner Ansicht nach nicht nur durch Unterdrückung und Krieg, sondern auch durch mangelnde Bildung und fehlendes Wissen verursacht wurden. So gab er im Schweizer-Boten Ratschläge für das tägliche Leben, die das Los der Menschen erleichtern sollten.

Der Höhepunkt von Zschokkes politischer Karriere während der Helvetik war das Amt des Regierungsstatthalters in Basel, womit er, als erster Nichtbasler seit Jahrhunderten, zum wichtigsten Mann im Kanton wurde. Auch hier hatte

Literatur:

Holger Böning & Werner Ort (Hrsg.): «Das Goldmacherdorf, oder wie man reich wird. Ein historisches Lesebuch von Heinrich Zschokke», 2007.

Catherine Courtiau, Bernard Koechlin & Marian Stepczynski: «Zschokke: ein Name – ein Ruf», 2006.

Werner Ort: «Der modernen Schweiz entgegen. Heinrich Zschokke prägt den Aargau», 2003.

er im «Bodenzinssturm» gleich einen Streit zwischen der Stadt und der Landschaft zu schlichten, da die Bauern nicht einsehen wollten, wieso sie eine Errungenschaft aus der helvetischen Revolution, die Abschaffung von Abgaben und Zehnten, wieder aufgeben sollten. An der ungelösten Frage der Finanzen und den Zwistigkeiten zwischen den verschiedenen Gruppen von Reformern und Konservativen scheiterte bekanntlich die Helvetik, die zumindest Ansätze geschaffen hatte für viele in die Zukunft weisende Neuerungen, wie Rechtsgleichheit und Pressefreiheit.

1803 kehrten die meisten Kantone wieder zu ihrem früheren politischen System zurück, bis auf die neu entstandenen Kantone St. Gallen, Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt. Insbesondere der Aargau zog führende Beamte der Helvetik an, und so siedelte auch Zschokke in die Nähe von Aarau, wo er gemeinsam mit dem jungen Buchdrucker Heinrich Remigius Sauerländer aus Frankfurt am Main einen Verlag und eine liberale Presse aufbaute, die in ganz Europa Beachtung fanden. Zschokke gab bei Sauerländer sechs Zeitungen und Zeitschriften heraus, die er redigierte und in wesentlichen Teilen selber schrieb. «Die Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» (1817–1823) ragten wie ein einsamer Leuchtturm ins restaurierte Europa.

Eigentlich hatte Zschokke beabsichtigt, der Politik zu entsagen, als er in den Aargau zog. Er wollte sich ganz der Schriftstellerei und den Wissenschaften widmen. Auf Wanderungen in den Bergen bemerkte er immer wieder Wälder, die sich als Folge rücksichtsloser Abholzung und des Weidgangs des Viehs in einem traurigen Zustand befanden. Zschokke hatte sich schon in Frankfurt an der Oder mit Kameralistik befasst und vermutlich Vorlesungen über Forstwirtschaft besucht. Dieses Studium setzte er in der Schweiz fort und empfahl sich der helvetischen und der Aargauer Regierung mit Aufsätzen über die «Forstmässige Behandlung der schweizerischen Waldungen» oder die «Bekämpfung des Borkenkäfers» und dem Buch «Die Alpenwälder. Für Naturforscher und Forstmänner». Im August 1804 wurde er zum Mitglied des Oberforst- und Bergamts des Kantons Aargau ernannt.

Zschokke arbeitete sich rasch in die Materie ein, entwarf eine Forstordnung, die bis 1860 Gültigkeit besass, begann die Wälder zu vermessen, Eigentumsverhältnisse zu klären, Benutzungsrechte zu begrenzen und schrieb Kurse für Förster aus. Binnen weniger Jahre hatte er auch komplizierte juristische Streitfälle erledigt, und eine rationelle Forstwirtschaft mit detaillierten Regulativen und Schlagordnungen brachte dem Kanton steigende und nachhaltige Erträge ein. Zschokke erwies sich als geschickter Organisator und Kommunikator. Um der Bevölkerung die Pflege der Natur nahezubringen und die Baumvielfalt zu bereichern, verordnete er, dass jede Heirat oder Geburt mit dem Pflanzen von Bäumchen verbunden sein sollte, von denen dereinst die Kinder und Kindeskinder profitieren würden – Erziehung und Nachhaltigkeit hier wie da.

Zschokkes beachtlichste Leistung ist die Volkserziehung. Wie Heinrich Pestalozzi sich als Reformer der Volksschule einen Namen machte, so betrachtete Zschokke sich als Vorkämpfer für die Erwachsenenbildung, die er erneuern und aus dem Einfluss der Kirche lösen wollte. Soziale, pädagogische und politische Motive bewogen ihn gleichermassen dazu. «Volksbildung ist Volksbefreiung!» war der Titel, den er 1836 einem Vortrag vor einer Versammlung des schweizerischen Vereins für Volksbildung gab, und er führte aus: «Volksbildung ist Freimachung eines Volks von allen seinen Sklavenbanden; von den Fesseln politischer Gewaltherrschaft; von den Fesseln der Unwissenheit und Rohheit, der Irreligion und des religiösen Aberglaubens; von den Lastern der Üppigkeit und der Armut. Volksbildung ist Erhebung eines Volks aus dem Stande der Unmündigkeit in den Stand der Mündigkeit.»

> Zschokke betrachtete sich als Vorkämpfer für die Erwachsenenbildung, die er erneuern und aus dem Einfluss der Kirche lösen wollte.

Unermüdlich setzte Zschokke sich für bessere Schulen ein, im Schweizer-Boten, im Grossen Rat, in den er 1815 gewählt worden war und dem er bis 1841 angehörte, im Verfassungsrat und als Mitglied verschiedener Schulbehörden. Doch das genügte ihm nicht. Für die angehenden Akademiker sorgte die 1802 entstandene Kantonsschule Aarau, aber für die praktischen Berufe gab es weit und breit keine Ausbildungsstätte. Mit Gleichgesinnten gründete Zschokke eine Gewerbeschule, deren Direktion er übernahm, eine Sonntagsschule für Handwerker, Handarbeitsschulen für Mädchen, und den bürgerlichen Lehrverein, in dem Jünglinge ab 18 Jahren in Fächern mit Bezügen zur Praxis und in Staatsbürgerkunde unterrichtet wurden, die in der Kantonsschule mit

ihrer humanistischen Ausrichtung zu kurz kamen. Hier erhielten nachmals bedeutende liberale Politiker und Pädagogen entscheidende Impulse für ihren Werdegang.

Das Lernen, so war Zschokke überzeugt, musste breit und lebenslang stattfinden, das Wissen immer wieder aufgefrischt und den Erkenntnissen und Erfordernissen der Zeit angepasst werden. Dazu genügten Schulen nicht. Zschokke förderte Dorfbibliotheken, gute Volksschriften und Lehrbücher und ging mit gutem Beispiel voran. Er schrieb eine Schweizergeschichte für jedermann («Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk», 1822), der er eine Kurzfassung für Schulen folgen liess, und arbeitete bis fast zu seinem Tod an einem Lexikon für Staats- und Gemeindebeamte. In verschiedenen Romanen griff er soziale Probleme auf: die Verarmung von Bauerndörfern («Das Goldmacher-Dorf», 1817) oder den um sich greifenden Alkoholmissbrauch («Die Branntweinpest. Eine Trauergeschichte zur Warnung und Lehre für Reich und Arm, Alt und Jung», 1837).

Zschokke ist einer der einflussreichsten Schriftsteller seiner Zeit, auch wenn er in der Literaturgeschichte, die nicht nach der Wirkung urteilt, kaum gewürdigt wird.

Sauerländer, mittlerweile zu einem der führenden Verlage für Lehrbücher, Fachzeitungen und Volksschriften geworden, brachte alle diese Werke preiswert in den Handel, so dass sie Auflagen erzielten, die für Schweizer Verhältnisse aussergewöhnlich hoch waren. Von Zschokkes «Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung», die 1809 bis 1816 als Wochenblatt erschienen, wurden allein in Deutschland und der Schweiz bis 1852 (bis dann besitzen wir genaue Zahlen) 150'000 Exemplare verkauft, und dies bei einem Umfang von – je nach Ausgabe – zehn Bänden mit über 6'000 Seiten. Zschokke war nicht nur einer der meistgelesenen, sondern auch einer der einflussreichsten Schriftsteller seiner Zeit im ganzen deutschen Sprachraum, auch wenn er in der Literaturgeschichte, die nach ästhetischen Kriterien und nicht nach der Wirkung urteilt, kaum gewürdigt wird.

Mit seiner visionären Kraft, gepaart mit Ideenreichtum und einem Sinn fürs Machbare, mit seiner Vielseitigkeit, seiner schier unbezähmbaren Tatkraft und dem Drang, Neues zu schaffen und zu wirken, ist er vergleichbar mit Benjamin Franklin. Was dieser für die Vereinigten Staaten von Amerika tat, leistete Zschokke für den Aargau. Beide waren Vorkämpfer und Pioniere. Beide klagten nicht über das, was sie nicht vorfanden oder was mit Fehlern behaftet war, sondern machten sich daran, es zu schaffen oder zu verbessern.

Mit ein paar Männern gleicher Denkungsart (unter ihnen der junge Buchdrucker Sauerländer) gründete Zschokke im Herbst 1810 in Aarau eine Freimaurerloge. In einer ihrer ersten Sitzungen wurde angeregt, einen Verein zu gründen, um in freimütigem, ungezwungenem Austausch interessante Fragen zu erörtern. Dieser Verein sollte weiteren Kreisen offenstehen, dabei aber seine Mitglieder sorgfältig auswählen. Man nahm ausdrücklich Bezug auf Franklins Vorschlag für eine wirksame Gesellschaft («Proposal for Promoting Useful Knowledge») von 1743, aus der später die American Philosophical Society entstand.

Am 2. März 1811 fand unter Zschokkes Leitung das erste Treffen der ebenso von philanthropischem wie von patriotischem Geist geleiteten «Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau» statt, die am Jahresende bereits 51 Mitglieder zählte, darunter fünf der neun Regierungsräte und den Staatsschreiber. Sie brachte eine Fülle von Initiativen hervor, die in all jene Bereiche eindrangen, die der Staat mit seinem geringen Personalbestand und seinen dürftigen finanziellen Mitteln nicht abdecken konnte. So entstanden in rascher Folge fünf Abteilungen oder Klassen, die sich mit naturwissenschaftlichen, technischen, historischen, pädagogischen, philologischen, ökonomischen und statistischen Themen befassten. Daraus erwuchsen unter anderem die kantonale Naturforschende, Historische und Landwirtschaftliche Gesellschaft.

Die Klasse für Gewerbe und Wohlstand gründete 1812 die erste Ersparniskasse des Aargaus. In den Statuten zur Errichtung einer «Zinstragenden Ersparniskasse für die Einwohner des Kantons Aargau» heisst es: «Diese Anstalt hat zum Zweck, allen denjenigen, die daran theilnehmen wollen, besonders aber Handwerkern und Dienstboten, Vormündern, Taufpathen und anderen Wohlthätern einen sicheren zinstragenden Aufbewahrungs-Ort für ihre Ersparnisse, Geschenke oder Vergabungen darzubieten. Sie hat daher zum Zweck, die Tugend des Fleisses und der Sparsamkeit zu befördern.» Die pädagogische Absicht hat sich im Laufe der letzten bald 200 Jahre verloren. Doch hat sich die Neue Aargauer Bank,

die nach verschiedenen Zusammenschlüssen aus der einstigen Ersparniskasse hervorgegangen ist, ihre Kernkompetenz im Ausleihgeschäft bewahrt. Das im Aargau stark verankerte Institut ist mit einer Bilanzsumme von 18 Milliarden Franken und 300'000 Kundenbeziehungen die grösste Bank im Kanton und die grösste regional tätige Bank der Schweiz. An Heinrich Zschokke erinnert noch heute eine Plastik in der Schalterhalle des Hauptsitzes in Aarau.

Die Gesellschaft für vaterländische Kultur – kurz Kulturgesellschaft –, die mit einem Netz von Bezirksgesellschaften den ganzen Kanton überzog, entfaltete vielschichtige Aktivitäten und war von solcher Wirkung, dass sie in ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Aargaus kaum überschätzt werden kann. Sie wurde oft in einem Atemzug mit dem Aargau genannt, so dass sie ihm den Übernamen «Kulturkanton» eintrug. Und in ihr wirkte Zschokke als Initiator, Förderer und unermüdliches Mitglied an vorderster Front.

Mit der gleichen Sorgfalt, die er seiner neuen Heimat angedeihen liess, erzog er auch seine zwölf Söhne. Die älteren wurden für einige Zeit in die Kantons- oder die Gewerbeschule geschickt, die jüngeren vier unterrichtete er bis zur Hochschulreife selber. Die einzige Tochter, ein Nesthäkchen, überliess er seiner Frau, die auch den Grundschulunterricht der Söhne übernahm. So weit ging Zschokkes Vertrauen in die von ihm mitgestalteten öffentlichen Schulen demnach doch nicht, dass er ihnen seine eigenen Kinder anvertraut hätte.

Zschokke war stolz auf die «vier Fakultäten» unter seinem Dach; zwei Söhne wurden Pfarrer, zwei Ärzte, zwei Bauingenieure, einer wurde Jurist und einer Zeichner und Kupferstecher. Der jüngste, Olivier Zschokke, baute mit Nikolaus Riggenbach die Vitznau-Rigibahn, die erste Zahnradbahn Europas, sein Neffe Richard leitete den Bau der Jungfraubahn und ein weiterer Neffe, Conradin, wurde der Gründer der Baufirma Zschokke.

Auch weitere Nachkommen Heinrich Zschokkes haben sich in die Schweizer Geschichte eingeschrieben, als Politiker, Forscher, Offiziere, Lehrer, Künstler oder Juristen. Namentlich erwähnt seien hier Erwin Zschokke, Professor für Veterinärmedizin an der Universität Zürich und ihr Rektor von 1916 bis 1918 sowie Friedrich Zschokke, Zoologieprofessor in Basel von 1893 bis 1931. Die Nachkommen Zschokkes haben den Aargau einst stärker dominiert als jede andere Familie, und ihre Dynastie war im 19. und angehenden 20. Jahrhundert für die Schweiz wohl ebenso bedeutend wie die der Sachsen-Coburg für das monarchistische Europa.

Die 1909 entstandene Baufirma AG Conrad Zschokke baute Wasserkraftwerke und Hafenanlagen, Stauwehren, Eisenbahn- und Strassenbrükken in ganz Europa, wobei Conradin Zschokke die Technik des Unterwasserbaus revolutionierte. Später kamen andere Tiefbauprojekte dazu: Strassen, Tunnel, Kanalisationen, Autobahnen, Flugpisten und Parkhäuser. Die Baufirma Zschokke wurde auf beinahe allen Jahrhundertbaustellen tätig. 1947 vervollständigte sie mit der neuen Abteilung Hochbau ihre Palette; zu einem dritten Standbein wurden seit 1984 die Generalunternehmung und die Immobilien. Spektakuläre Bauten in der Schweiz, an denen sie massgeblich beteiligt waren, sind die Staumauer von Grande Dixence und der Gotthardtunnel.

1922 wurde der Gesellschaftssitz von Aarau nach Genf verlegt, 1964 die Zschokke Holding SA in Genf gegründet (Börsengang 1979), und 1994 zog die Generaldirektion nach Dietlikon bei Zürich. Die Firma konzentrierte sich immer mehr auf das Inlandgeschäft und wurde zum grössten Bauunternehmen der Schweiz, was sie auch verschiedenen Übernahmen verdankte. Im Frühjahr 2006 fusionierte sie mit der Nummer zwei, der Batigroup, zur Implenia, mit einem Umsatz von gegen 2,9 Milliarden Franken, und verlor den namentlichen Bezug zu Zschokke.

Auch wenn sein Name nicht mehr allen Aargauern ein Begriff ist – der liberale Geist Heinrich Zschokkes lebt im Aargau in vielen Ideen und Institutionen bis heute fort.

Die Kulturgesellschaft war von solcher Wirkung, dass sie in ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Aargaus kaum überschätzt werden kann.

WERNER ORT, geboren 1951, ist promovierter Historiker und Aktuar der Heinrich-Zschokke-Gesellschaft. Er arbeitet an einer umfassenden Biographie des Schriftstellers und Pädagogen, die 2009 erscheinen soll.

In einem föderalistischen Gebilde wie der Schweiz gilt: Jedem seine Kunst. Das Aargauer Kunsthaus hat dem kantonalen Kunstverständnis getrotzt. Es verfügt über eine umfassende Sammlung von Schweizer Kunst vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

(7) Die heimliche Nationalgalerie

Stephan Kunz

Die Geschichte des Aargauer Kunsthauses Aarau hebt an mit der privaten Initiative kunstinteressierter Bürger Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie wiesen der Kunst Bildungsaufgaben zu: nicht nur die Sinne erfreuen sollte sie, sondern auch den Geist der Bevölkerung erwecken. So nahm man sich vor, eine Kunstsammlung anzulegen und ein Museum zu gründen. Zwar war Aarau einige Jahrzehnte zuvor für kurze Zeit helvetische Hauptstadt, in der auch einige besonders aufgeschlossene Leute wirkten. Doch das Engagement, in dieser Kleinstadt ein Museum für Schweizer Kunst einzurichten, war alles andere als selbstverständlich.

Die Konzentration auf das Sammeln zeitgenössischer Schweizer Kunst beweist politisches Gespür und kulturpolitischen Weitblick. Es war nicht möglich, mit den internationalen Sammlungen in Basel oder Zürich zu konkurrieren. Gleichzeitig war es opportun, unmittelbar nach der Gründung des Bundesstaates in einem Land, das sich mit dem Gedanken einer Nationalgalerie stets schwergetan hat, eine Sammlung von Schweizer Kunst aufzubauen. Damit war der Grundstein für eine «heimliche» Nationalgalerie gelegt.

Zeitgenössische Kunst sollte gesammelt werden, und das ohne Bescheidenheit. Eine der ersten Taten des Aargauischen Kunstvereins bestand darin, einen Wettbewerb unter den zehn bekanntesten Schweizer Künstlern auszuschreiben. Sie wurden gebeten, ein Bild für die junge Sammlung zu malen, wobei bloss das beste Gemälde erworben werden sollte. Arnold Böcklin gewann mit seiner berühmten «Muse des Anakreon» und verwies damit Robert Zünds «Sempachersee» auf den zweiten Platz. Die Wahl fiel den Mitgliedern indessen nicht leicht, zumal aus verschiedener Warte argumentiert wurde. Die einen wollten, dass Kunst bilde, und fanden das bei Böcklin und seinem mythologischen Thema erfüllt, die andern erfreuten sich mehr an der lichtdurchfluteten Szenerie. Weil es aber letztlich nicht um einen ideologischen Streit ging, sondern um den Aufbau einer Sammlung, wurden beide Werke erworben und die Kunstfreunde beider Lager bei Laune gehalten.

Die Ambitionen blieben hoch. Die Entwicklung der Schweizer Kunst wurde weiterverfolgt und ihr mit weiteren Ankäufen Rechnung getragen. Doch plötzlich ging die Schere auseinander, und die Diskussionen um die aktuelle Kunst wuchsen sich zu Grabenkämpfen aus. Ferdinand Hodler, Cuno Amiet, Giovanni Giacometti standen auf der Traktandenliste, und die Geister schieden sich. Am Ende setzten sich die progressiveren Kräfte im Kunstverein durch, die in Aarau eine bedeutende Werkgruppe dieser Künstler aufzubauen vermochten. Zugleich wurde es eng und immer enger. Lokale Künstler kämpften um ihr Recht, bis die Regierung entschied, den frisch eingesetzten kantonalen Ankaufskredit zu vier Fünfteln für ortsansässige Künstler zu reservieren und nur zu einem Fünftel für nationale Kunst.

Der drohenden Provinzialisierung wurde begegnet dank glücklichen Händen, denen es gelang, mit einigen gewichtigen Werkgruppen der Aargauischen Kunstsammlung weiteres Profil zu geben. Mit Caspar Wolf und Johann Heinrich Füssli wurde Ende der 1940er Jahre der Sammlung ein markanter Auftakt gegeben. Mit René Auberjonois, Louis Soutter und Otto Meyer-Amden wurden zudem einige Charakterfiguren gefunden, die das Bild der Sammlung nachhaltig prägten. Aber erst als mit dem aargauischen Kulturgesetz von 1969 das Kunsthaus von der primären Förderverpflichtung befreit wurde, war ein eigentliches Sammlungskonzept möglich: die Schweizer Kunst in allen Facetten zu zeigen, vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Dieses hohe Ziel wird heute, deutlich auch an der ambitionierten Erweiterung des Kunsthauses durch Herzog & de Meuron, weiterhin verfolgt.

Ob das Aargauer Kunsthaus unter dem eigenen Anspruch nun zu einer grossen und schwerfälligen Institution geworden ist und von der Last der selbstgewählten Aufgabe erdrückt wird? Vielleicht ist es der Vorteil einer «heimlichen» Nationalgalerie, dass sie sich die Freiheit leisten kann, das zu tun, was niemand verlangt, und das zu zeigen, was niemand erwartet.

STEPHAN KUNZ, geboren 1962, ist Kunsthistoriker, Kurator und stellvertretender Leiter des Aargauer Kunsthauses.

Günter Grass lernte im Kanton Aargau nicht nur seine spätere Frau Anna kennen. In Lenzburg begegnete ihm auch ein kleiner, selbstvergessen trommelnder Junge, der ihn zur Figur des Oskar in seinem Roman «Die Blechtrommel» inspirieren sollte.

(8) Wie Günter Grass in Lenzburg fündig wurde

Suzann-Viola Renninger

«Liebe Binia, hier ist jener Oskar, der einst in Eurem erstgeborenen Sohn steckte», schrieb Günter Grass 1959 in das druckfrische Exemplar seines Romanerstlings «Die Blechtrommel». Ein weiteres handsigniertes Exemplar erhielt sein Freund Werner Geissberger. Die gedruckte Widmung hingegen, von der ersten bis zur heute inzwischen 16. Auflage, gilt seiner damaligen Frau: «Für Anna Grass».

Danzig, Düsseldorf, Hannover und Paris sind die Städte, die mit der «Blechtrommel» und der Zeit ihrer Entstehung in Verbindung gebracht werden. Die beschaulichen Aargauer Städtchen Lenzburg und Wettingen hingegen werden selten erwähnt, obwohl in ihnen der Roman Nahrung und Anstoss erhalten hat. In Lenzburg lernte Günter Grass Anna Schwarz kennen; auf dem dortigen Standesamt wurden die beiden zwei Jahre später getraut. In Lenzburg beendete ein kleiner Junge mit einem Trommelwirbel Grass' Suche nach der Hauptfigur seines Romans. Und in Lenzburg erhielt der angehende Schriftsteller, als Hochzeitsgeschenk von der Schwester seines Schwiegervaters, eine Olivetti-Reiseschreibmaschine, in die er dann, als er zeitweise zur Miete im Haus seines Schwagers Werner Geissberger in Wettingen wohnte, Bogen um Bogen für die «Blechtrommel» eingespannt haben soll. In Wettingen soll Geissberger auch den Roman noch vor dem Abdruck gelesen haben.

In den Häuten der Zwiebel, die Grass in seiner Biographie* eine nach der anderen auf der Suche nach einer Erinnerung abträgt, die wie die Kinder Verstecken spiele, scheint vieles aus den Schweizer Jahren verborgen zu bleiben. Ist es doch, *«was Buchstab nach Buchstab ablesbar steht: selten eindeutig, oft in Spiegelschrift oder sonstwie verrätselt».* Was Grass bei sich beschreibt, wird anderen nicht besser ergehen. Erinnerungen haben jede ihren eigenen, nach keiner gemeinsamen Norm geeichten Zeitmesser. Ihm, der bis zur SS-Enthüllung weithin unangefochtenen moralischen Instanz Deutschlands, ihm, dem Dichter internationalen Rangs und Nobelpreisträger, mag sich im Rückblick wohl vieles aus den Anfängen seiner Schriftstellerkarriere zu nicht berichtenswerten Episoden zusammengeschnurrt haben – ja in Relation zu seinem reichen Leben vielleicht haben zusammenschnurren müssen, da auch von einem Vielschreiber nicht alles notiert und verschriftlicht werden kann –, während es sich in der Erinnerung anderer, die an seinen frühen Orten zurückgeblieben sind, noch immer in farbiger Präsenz zeitlich ausdehnt. Denn wem lässt die Zwiebel nicht die Augen tränen, so dass sich, nach aussen blind, der Blick nach innen richtet, in die Labyrinthe der Imagination, die neugierig und nimmersatt Wege zurück in die eigene Vergangenheit sucht?

«Alle, wir alle, die damals in dem Haus wohnten oder aus- und eingingen, kommen in der ‹Blechtrommel› vor». Häutet Hans Zbinden – damals Student, heutzutage Professor an der Fachhochschule Nordwestschweiz – die Zwiebel, dann erinnert er sich an eine Zeit, in der Grass in Wettingen lebte, nur unweit von seiner eigenen Wohnung entfernt: *«Im Haus von Werner und Helen Geissberger hat er als Bildhauer gearbeitet und an der ‹Blechtrommel› geschrieben.»* Das Haus avancierte zum Schriftsteller- und Künstlertreff. Legendär waren schon damals die Fischsuppen, die Grass seinen zahlreichen Gästen gekocht haben soll. Legendär auch die Sommerreisen in die Bretagne mit einem alten Citroën 2 CV (Autos, die schon ab Werkstatt alt sein müssen; denn nie hört man von Fahrten in nagelneuen 2 CVs). Grass mit Staffelei, begleitet von Freunden – manch einer ebenfalls mit Malzeug im Gepäck –, von Kind und Kegel. Ein Aufbruch mit viel Trara, zu dem jedesmal die Nachbarschaft zusammenlief, eine Fahrt mit Nachtlagern am Wegrand, wie auf einem Zigeunertreck. Im Ferienhäuschen angekommen, habe man gemalt, gegessen und bis nachts diskutiert. Wann genau das alles war? Mit Sicherheit ist nur zu sagen: in einem Brief vom 27.4.1959 an seinen Freund Paul Celan schrieb Günter Grass «Wettingen» vor das Datum. Das war ein halbes Jahr, bevor die «Blechtrommel» in erster Auflage erschien und möglicherweise die Zeitspanne, während der Werner Geissberger, der als Redaktor beim «Badener Tagblatt» arbeitete, *«das Manuskript mit ihm diskutierte»*, weswegen

* Günter Grass: «Beim Häuten der Zwiebel». Göttingen: Steidl, 2006.

Die Zitate von Günter Grass sind seiner Autobiographie «Beim Häuten der Zwiebel», dem Gedicht «Der Säulenheilige» («Gedichte und Kurzprosa», Steidl 1994) sowie seinen Äusserungen im Rahmen einer Sendereihe des Westdeutschen Rundfunks von 1973 («Essays, Reden, Briefe, Kommentare», Luchterhand 1987) entnommen.

ihm vom dankbaren Autor dann *«das erste handsignierte Exemplar»* geschenkt worden sein muss.

Grass selbst hingegen findet über Wettingen nichts Erwähnenswertes in die Häute seiner Zwiebel geritzt. Von der ersten Begegnung mit Anna Schwarz freilich, dem *«reiselustige[n] Fräulein … einer gutbürgerlich gesitteten Familie»* im *«putzsaubere[n] Städtchen Lenzburg»* und der Liebe zu ihr – da allerdings muss er *«Buchstab für Buchstab»* in epischer Fülle vorgefunden haben, auch wenn diese Liebe *«keinen beschreibenden oder sonstwie deutlichen Aufwand an Wörtern erlaubt»,* da sie *«bis auf den heutigen Tag nur Anna und mir gehört».* Viel hat der Roman, hat Grass seiner Frau Anna und ihrer Familie zu verdanken. Nach der Heirat 1954 *«begann eine Zeit der Konzentration, der bürgerlichen Arbeits- und Leistungsmoral, auch des strammen Vorsatzes, all jenen etwas beweisen zu wollen, die mir (angeheiratet) ins nicht vorhandene Haus geschneit waren: solide Schweizer Bürger von bescheiden-puritanischer Lebensart, die meinem zappelnden Turnen an zu grossen Geräten mit Nachsicht und liberalem Kunstverstand zuschauten».* Zur Lehre ging Grass bei James Joyces in Leder gebundenem «Ulysses» – einem Geschenk der Schwiegermutter – und bei Alfred Döblins «Berlin Alexanderplatz» – einer Leihgabe von Annas Onkel Paul. Doch bevor Grass auf seiner Olivetti und möglicherweise in Wettingen seinen Roman zu schreiben begann, musste ein dreijähriger Lenzburger Knabe noch einen mit Ekel auf die Welt herabschauenden Säulenheiligen, der den Mädchen *«zwischen den Unsinn der Brüste»* spuckte und gelassen Stand- und Spielbein wechselte, von seinem hohen Sockel schubsen.

Trommelnd betritt er das Zimmer, trommelnd läuft er um den Tisch, und ohne die Trommel auch nur einmal abgesetzt zu haben, ist er wieder verschwunden.

1952 wird Matthias Scheurer in Wettingen geboren. Zu seinem dritten Geburtstag bekommt er von seinen Eltern eine Blechtrommel geschenkt, mit rot-weissen Zacken und einem Lederband, um sie um den Hals zu hängen. Ta-ta-tam-ta-ta. Rechts, links, rechts, rechts, rechts… Matthias bewundert die auf dem jährlichen Lenzburger Jugendfest mitmarschierenden Tambouren mit ihren Trommeln. Später soll er dazugehören. (Als erwachsener Mann wechselt er dann schliesslich zum Kontrabass.) 1955 nimmt ihn seine Mutter mit zu einer Einladung der Familie Schwarz in Lenzburg. Sie sind etwas verspätet, die anderen Gäste sitzen schon plaudernd um den gedeckten Tisch. Es entwickelt sich eine jener Szenen, die jede Mutter fürchtet: die Mutter wünscht, der Sohn möge wohlerzogen den Gästen die Hand geben; der Sohn hat vieles im Sinn, nur dieses eine nicht. Matthias zieht es vor, zu trommeln. Trommelnd betritt er das Zimmer, trommelnd läuft er um den Tisch, und ohne die Trommel auch nur einmal abgesetzt zu haben, wortlos über die ganze Zeit, ist er auch schon wieder verschwunden. Zurück bleibt die peinlich berührte Mutter, scherzende Gäste und ein schweigender Gast – Günter Grass, der endlich seinen Romanhelden gefunden hat.

Nicht ein diabolisches Wesen, sondern ein unschuldig trommelnder Dreijähriger inspiriert ihn zu der Figur des Oskar Matzerath, das gibt Matthias Scheurers Zwiebel wie jene Günter Grass' ohne besonderes Versteckspiel preis, wenn auch mit unterschiedlicher Jahreszahl und bei unterschiedlichen Lenzburger Einladungen – 1955 bei Familie Schwarz, gemäss Scheurers Zwiebel; 1952 bei einer Freundin, liest Grass aus den Häuten seiner. Die Hauptfigur seines sich bis dahin nur im Imaginären entwickelnden Romans, die auf einen überhöhten Standpunkt angewiesen und daher bislang als Säulenheiliger konzipiert war, wird *«umgepolt»* zu einem Gnom, der beschliesst, sein Wachstum dreijährig einzustellen, um so – zwar nicht mehr nach unten, sondern nach oben blikkend und dadurch weiterhin aus *«entrückter Perspektive»* – trommelnd, mit uhren-, brillen- und fensterglaszertrümmerndem Schreien und hungrig nach Sex in die Welt zu ziehen.

1959 ist die «Blechtrommel» vollendet. Matthias ist zu diesem Zeitpunkt 7 Jahre alt. Mit 12 beginnt er die seiner Mutter und ihm gewidmete Ausgabe das erstemal zu lesen. Veränderte sich sein heiteres, anderen Menschen zugewandtes Wesen? Stagnierte sein Wachstum? Entwickelte sich seine Stimme zu glasschneidender Schärfe, und konnte er von den Röcken der Krankenschwestern künftig nicht mehr lassen? Nein, in seinem Fall schrieb sich die Literatur nicht ins Schicksal ein wie der Wunsch der bösen Märchenfee in das Leben ihres anvertrauten Schützlings. Mit vierzehn wurde Matthias zwar, unter den sorgenvollen Blicken seiner Mutter, vorübergehend magersüchtig und näherte sich wieder dem Gewicht eines Kleinkindes. Doch er entwuchs dieser Phase, studierte bald darauf Veterinärmedizin, war politisch bei der Linken aktiv, absolvierte später in Luzern eine Ausbildung als Journalist und arbeitet jetzt in Basel bei einer Gewerkschaft: *«Ich war nie mehr als ein Gebrauchsschreiber. Meine literarische Grosstat war die unschuldige Musentätigkeit. Ich war der Funke an der Zündung.»*

Wird ein Kanton als glaubwürdige Marke wahrgenommen, hat er im nationalen Wettbewerb um Neuzuzüger und gute Steuerzahler einen entscheidenden Vorteil. Der Aargau hat im *Kantonsbranding* aufgeholt.

(9) Marke mit Dynamik

Philippe Welti

Bern ist eine Steuerhölle, Zürich wirtschaftsstark und dominierend, in Basel regiert der Filz, und der Aargau ist der Kanton der Mittelmässigkeit. Falsch! Die Klischees, die in den Köpfen der Schweizer über ihre Kantone existieren, sind subjektive Wahrnehmungen, die nicht die ganze Wirklichkeit abbilden. Und doch haben sie oft einen wesentlichen Einfluss auf die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Kräfte innerhalb des Landes.

In einem national und international immer härter ausgetragenen Wettbewerb um wirtschaftliche Macht und Einfluss reicht es nicht, über erstklassige Rahmenbedingungen für Unternehmen und Privatpersonen zu verfügen. Sie müssen auch erkennbar gemacht werden. Es braucht eine von oben geführte Marke, die mit positiven Werten aufgeladen wird. Sie muss eine unverwechselbare Identität und deren Wiedererkennung gewährleisten. Sieht der Betrachter das Logo, weiss er sofort, was er erwarten kann.

Wie kann ein einzelner Kanton sein Image, d.h. die Art verbessern, wie er im Konzert der insgesamt 26 Schweizer Kantone wahrgenommen wird? Das Zauberwort heisst: *Nation Branding*. Der Ausdruck steht für eine Imagestrategie, die auf ein bestimmtes geographisches Gebiet angewendet wird, und geht über das Standortmarketing hinaus. Die strategische Führung liegt bei der Regierung, also ganz oben. Sie repräsentiert den Kanton gegen aussen und gegen innen. Mit einem klaren Leitbild verfügt sie über eine Positionierungsstrategie und über Kernbotschaften für jede Zielgruppe. Zudem erklärt sie glaubwürdig, warum Dienstleistungen, die industrielle Fertigung, das Steuermodell oder die touristische Ausstattung des Kantons besser sind als anderswo.

Zur politischen Markenpflege gehört der einheitliche Auftritt. Der Kanton muss in seinem Gesamtbild – im Handeln, aber auch in seinen Publikationen und im Internet – ohne innere Widersprüche dieselben attraktiven Botschaften vermitteln. Er sollte dies in einer Sprache tun, die verstanden wird; Beamtendeutsch und Gag-Sprüche von Werbeagenturen sind unangebracht. Nur so wird erreicht, dass die Kantonsmarke für eine klare Identität steht und in der steigenden Informationsflut wahrgenommen wird.

Bevor sich der Kanton Aargau 2005 ein Leitbild gab, seine Wachstumsinitiative lancierte und mit einer Steueroffensive 2006 in der ganzen Schweiz von sich reden machte, reifte in der Regierung die Erkenntnis der Notwendigkeit, sich im Wettbewerb der Ideen, der Wirtschaft und der Steuersysteme vorteilhaft zu positionieren und etwas gegen das falsche Klischee eines Kantons der Mittelmässigkeit zu unternehmen. 1999 rief die Aargauer Regierung die Standort-Marketingorganisation «Aargau Services» ins Leben. Der Kanton verfügt heute zwar nicht über eine registrierte «Marke», wird aber, nicht zuletzt dank Aargau Services, als kraftvoller Lebens- und Arbeitskanton wahrgenommen.

Mit der Broschüre «11 starke Gründe, warum Sie Ihre Firma in den Aargau verlegen sollten» ging man in die Offensive und warb in der Schweiz und in Deutschland mit seinen Vorteilen: hervorragende Verkehrslage in Europa und in der Schweiz, Sitz von Wachstumsbranchen, tiefe Steuern, niedrige Staatsquote, gute Ausbildungsstätten und hohe Lebensqualität. Das Image des Kantons ist so gut, dass es zunehmend gelingt, ausländische Unternehmen im Aargau anzusiedeln. *«Wir wurden in Saarbrücken auf den Standort Aargau aufmerksam»*, sagt Werner Zimmer, Geschäftsleiter der Karo-San AG in Lenzburg, eines Unternehmens für Kanal- und Rohrleitungserneuerung, der seine Firma mit Unterstützung von Aargau Services 2006 von Saarbrücken nach Lenzburg verlegte. Die Bilanz von Aargau Services lässt sich sehen: seit 2000 sind es 172 Firmen mit insgesamt über 3'300 Arbeitsplätzen, die mit Hilfe der Standortmarketing-Organisation den Weg in den Aargau fanden.

Aargau Services koordiniert seine Aktionen mit den regionalen Standortmarketing-Organisationen, an vorderster Front «Regio Zofingen». Mit der Eröffnung der direkten SBB-Linie Zofingen–Bern rückte Zofingen in Pendlerdistanz zur Bundesstadt, worauf Regio Zofingen in Bern für den Kanton Aargau als Wohnort für finanzkräftige Steuerzahler warb. Mit gezielten spektakulären Aktionen, wie der Bestuhlung der Zürcher Bahnhofstrasse anlässlich des Sechseläutens 2006, gewann der Aargau Sympathien, und mit dem Slogan «Zugkraft Aargau» trägt eine SBB-Lokomotive die Botschaft des Wasserkantons in die ganze Schweiz hinaus.

Der Kanton strotzt vor wirtschaftlicher Dynamik und wird heute im In- und Ausland als wichtiger Standort erkannt. *«Der in der Vergangenheit oft unterschätzte und mit Klischees behaftete Kanton Aargau wird heute als dynamischer Unternehmens- und Lebensstandort wahrgenommen»*, sagt Regierungsrat Kurt Wernli, Vorsteher des Departements für Volkswirtschaft und Inneres. Als Teil der Grosszürcher Region ist der Kanton zudem in ein Netzwerk eingebunden, das die Wirkung der Marke zusätzlich verstärkt. Dank der Gesamtkonzeption und unter Führung der Regierung gelang es, die Hauptschwächen des Aargauer Standortmarketings – ungenügende Bündelung der Kräfte und Stückwerk-Kommunikation – weitgehend zu beheben.

Der Aargau ging in die Offensive: hervorragende Verkehrslage in Europa und in der Schweiz, Sitz von Wachstumsbranchen, tiefe Steuern, niedrige Staatsquote, gute Ausbildungsstätten und hohe Lebensqualität.

In den letzten Jahren haben auch andere Kantone und Regionen die Notwendigkeit erkannt, sich als Marke zu definieren. Im Hinblick auf die fahrplanmässige Eröffnung der Neat durch den Lötschberg im Dezember 2007, die das Wallis um eine Stunde näher an den Raum Aargau-Zürich heranrücken lässt, hat sich dieser Kanton eine integrierte Dachmarke gegeben, die Marke «Wallis». Damit soll nicht nur das Image des bedeutendsten Schweizer Bergkantons im In- und Ausland gefördert werden. Mit dem Kantonslabel, das zugleich ein Leistungslabel ist, will der Kanton Wallis auch zur Aufwertung und Dynamisierung der eigenen Strukturen beitragen. Für Urs Zenhäusern, Direktor von «Wallis Tourismus» und Initiant der Marke «Wallis», ist klar: *«Die Dynamisierung der Marke erfolgt durch ihre Mitglieder selber, die damit sowohl den Markenwert des Wallis als auch ihren eigenen steigern.»*

Mit Ausnahme von Orten wie Zermatt oder St. Moritz, die seit langem zu internationalen Marken avanciert sind, ist das Regionen- und Kantonsbranding in der Schweiz eine eher junge Erfindung. Anders präsentiert sich die Situation im Fürstentum Liechtenstein, in dem das Branding bereits eine höhere Stufe erreicht hat. Das Land war ins Visier der Geldwäsche-Aufseher der OECD und dabei in eine Imagekrise geraten und auf eine schwarze Liste gekommen. Nach der danach durchgeführten europakonformen Erneuerung seines Finanzmarktes war der Regierung klar, dass es nicht ausreicht, den Menschen mit Werbekampagnen zu sagen, man habe sich geändert. Liechtenstein beschloss, den Wandel auch durch sein Verhalten auszuweisen und schaffte unter Leitung der Kommunikationschefin der fürstlichen Regierung, Gerlinde Manz-Christ, den Imageumschwung. 2004 wurde die Dachmarke «Liechtenstein» mit dem Ziel eingeführt, die Werte und Qualitäten des Landes symbolisch durch ein wiedererkennbares Erscheinungsbild zusammenzufassen. Liechtenstein steht heute – nicht zuletzt dank dem gezielten *Nation Branding* – wieder als geachteter Kleinstaat da.

Auch in grösseren europäischen Ländern wie Grossbritannien, Spanien und Irland hat die Markenführung durchaus Tradition. Das gesamtschweizerische *Nation Branding*, das bisher vor allem durch Schweiz Tourismus, Präsenz Schweiz und Pro Helvetia umgesetzt wird, hat hingegen zu einer eher unkoordinierten Wahrnehmung der Marke «Schweiz» geführt. Um so wichtiger ist die Eigenpositionierung der Regionen und Kantone. So gut dies dem Aargau und dem Wallis mittlerweile gelungen ist, so gross ist der allgemeine Nachholbedarf in der Schweiz. In einer globalisierten und medialisierten Welt wird die Zukunft der Kantone mitbestimmt von ihrem Auftritt auf der nationalen und internationalen Bühne. Wer als Kanton im In- und Ausland als glaubwürdig wahrgenommen wird, vermag sich bei den immer härter werdenden Verteilungskämpfen um wirtschaftliche Güter, Mitarbeiter und Touristen erfolgreich zu behaupten.

PHILIPPE WELTI, geboren 1959, studierte Tourismus und Medienwissenschaften an der Universität Bern. Seit 2002 ist er als Spezialist für Unternehmenskommunikation bei der Klaus J. Stöhlker AG in Zollikon/ZH tätig.

Die neue Medienoffensive vermag das Problem nicht zu lösen: der Aargau bleibt ein Konstrukt. Damit lässt sich freilich leben, denn die historisch zementierte Kleinstädterei kann auch eine Stärke sein. Vom Leben ohne kantonale Identität.

(10) L'Argovie n'existe pas

Virgilio Masciadri

Die Dame aus Zürich, die mir an dem Abend gegenübersitzt, hebt die Brauen, als das ältere Ehepaar den Saal betritt. «Wissen Sie», sagt sie dann, «Aargauer erkenne ich auf den ersten Blick.» Etwas überrascht, weiss ich nichts Besseres zu entgegnen als «Ehrlich gesagt – mit Emmentalern etwa verbände auch ich die Vorstellung von einem bestimmten Menschenschlag, aber mit Aargauern?». Die Zürcherin bleibt unbeirrbar: Oh doch, die Aargauer hätten alle eine spezielle Nase und hochsitzende Wangenknochen. – Ich mustere mein von den Fenstern des Landgasthofs nur undeutlich zurückgespiegeltes Gesicht. Was ist mit meiner Nase? Und was mit meinen Wangenknochen?

Dabei habe ich eigentlich nichts zu befürchten. Zwar wohne ich seit je im Aargau – allein, ich bin kein Aargauer. Jedenfalls merkt niemand etwas davon, wenn ich mich mit Namen vorstelle. Und wenn einer es genau wissen will, so verweise ich, Papierschweizer in dritter Generation, auf meinen Bürgerschein der Stadt Winterthur. Darin habe ich Routine. Schliesslich gab es eine Zeit, als das Bekenntnis, man stamme aus dem Aargau, bloss Gelächter auslöste. Die Szene in den «Acharnern», wo Aristophanes die nach Athen auf den Markt kommenden Böotier als Hinterwäldler verulkt, fand ich nie besonders lustig. Genau so fühlte ich mich manchmal selber.

Dabei erfuhr ich überhaupt erst in Zürich, dass es so etwas wie Aargauer gibt. Bei uns zu Hause sprach man von den Bürgern der Stadt Aarau (man hielt sie für ein wenig geschäftstüchtiges Beamtenvölklein mit einem Hang zum Geiz), denen man die weltläufigeren Badener gegenüberstellte oder die leicht mafiosen Bewohner des Schwarzen Erdteils, wie man die katholischen Bezirke nannte. Auf der Schule konnten wir Zwischenstunden damit zubringen, über die Vorzüge von Brugg oder Lenzburg zu streiten, und später, längst erwachsen, erfuhr ich, dass Zofinger Künstler von einem Aarauer Kritiker nichts anderes erwarteten, als dass er sie in der Luft zerriss oder totschwieg.

Kleinstädterei – *campanilismo* sagt man in Italien – gibt es überall. Eine Freundin aus Berlin erklärte mir einmal, sie empfinde sich nicht als Deutsche, sondern ausschliesslich als Berlinerin. In Zürich freilich lernte ich Menschen kennen, die bekannten sich als überzeugte Zürcherinnen und Zürcher. Vorher hatte ich dergleichen Kantonalpatriotismus höchstens aus dem Mund von Politikern im Sonntagsjackett gehört. Denn wenn man einen Kanton regiert, möchte man ja, dass er etwas Besonderes vorstellt – als stünde nicht in jedem Geschichtsbuch, wie das Kunstgebilde «Aargau» in der Helvetik aus vier ganz unterschiedlichen Territorien zusammengeschustert wurde.

Hätten die zweihundert Jahre seither nicht reichen müssen, eine gemeinsame Identität auszubilden? Man betrachte bloss, was die Amerikaner in derselben Zeit zustande gebracht haben! Im Aargau indes gab es kein Zusammenwachsen, nur den nahtlosen Übergang vom Nebeneinander der historischen Regionen zu ihrem Auseinanderstreben nach den Metropolen jenseits der Ränder. Aus dem vorderösterreichischen Fricktal wurde das Einzugsgebiet der Stadt Basel, das Freiamt geriet zu einem Villenvorort von Zürich, und dank der Hochgeschwindigkeitsstrecke hinter Rothrist rückt neuerdings der Südwestaargau in die *banlieue* von Bern vor.

Gewiss ist das öffentliche Erscheinungsbild unseres Kantons in den letzten Jahren geschlossener geworden. Die Karotten im Supermarkt tragen heute ein schwarzweissblaues Signet, Lokomotiven den Namen «Zugkraft Aargau», und die Konzentration in der Presselandschaft hat nur einen erfolgreichen Konzern übrig gelassen, der zugleich Regionalfernsehen, -radio und ein Printmedium betreibt, das sich demonstrativ «Aargauer Zeitung» nennt. Ein typisch aargauisches

«Wandbehang No. 1/2006», Farbe auf Blechstreifen in 3 Lagen auf 36 Konsolen, Museum für konkrete Kunst, Ingolstadt

Gebilde, muss man präzisieren, ein Verbund von Regionalausgaben, mit den aufgekauften ehemaligen Lokalzeitungen als Kopfblättern. Die Redaktion huldigt dabei einem ausgesprochenen Kult des Labels «Aargau». Seit es die «Aargauer Zeitung» gibt, kennen wir Aargauer Stars: dann und wann eine Miss Schweiz, eine Bundesrätin oder DJ Bobo. Sie alle haben es nicht im Aargau zu etwas gebracht, sondern draussen in der grossen Welt, in New York, in Bern oder gar am Leutschenbach. Insofern hat sich nicht viel geändert, der Aargauer blickt noch immer nach aussen. Es gibt keine Innensicht dieses Kantons, nichts Aargauisches, woran man sich halten könnte.

Alles hierzulande scheint Imitation oder Leihgabe. Etwa so wie die Stadt Aarau sich zum Hochschulstandort aufzublasen versucht, indem sie bei der Universität Zürich ein kleines Seminar borgt. Dorthin, in die Provinz, wird jetzt nämlich ein sogenanntes «Institut für Demokratieforschung» verlegt, eine jener traurigen Stätten also, wo man Studentengehirne auf das Auswerten von Meinungsumfragen abrichtet.

Die aargauische Identität hat sich in den letzen Jahren von halbherzig verordneter Staatspropaganda verabschiedet und in ein kommerzielles Medienprodukt verwandelt.

Nicht viel anders das offizielle Gruppenbild unseres Regierungsrats. Sechs Herren (eine Dame ist nicht dabei), in kraftvoll ausschreitender Bewegung auf den Betrachter zu. Eine exakte Kopie der aktuellen Bundesratsphotographie, die bekanntlich Aufbruch und Innovation ausdrücken soll. Originell war die Idee freilich schon in Bern nicht. Aber das kulturelle Gedächtnis der heutigen Publizistik scheint so kurz, dass kaum jemand bemerken wollte, wie der italienische Maler Giacomo Balla bereits 1933 eine ganz ähnliche Komposition für ein Gemälde benutzt hat, das den Duce und seine Getreuen beim Marsch auf Rom zeigt. Nur dass die alten Faschisten mit grimmiger Entschlossenheit in die Zukunft blicken, der sie entgegenstreben, während unsere Bundes- und Regierungsräte sich konzentriert bemühen, einen zeitgemässen, tänzerisch lebensfrohen Optimismus zu versprühen.

Dennoch haben die Entwicklungen der letzten Jahre die aargauische Identität von einem Thema halbherzig verordneter Staatspropaganda in ein kommerzielles Medienprodukt verwandelt. Wenn es eines Beweises für die Überlegenheit der Privatwirtschaft bedurft hätte – die Reaktion der Öffentlichkeit auf diesen Umschwung müsste ihn liefern. Gleichsam über Nacht sind die Hinterhofschweizer zu Vorzeigebürgern aufgestiegen. Ein grosses Zürcher Journal präsentierte unlängst unsere Kantonsregierung als mustergültiges Reformkabinett und strahlendes Gegenbild zum heillos zerstrittenen Regentenclub der Limmatrepublik. Was geschieht da? Rollt nach so viel *Swissness* und *Suissitude* nun eine Welle von *Argovity* auf uns zu? Hat unser Kanton sich umgestülpt wie ein Handschuh? Oder sind es die andern, die veraargauern? Schliesslich hat mittelmässig und langweilig zu sein für eine Region längst jedes Odium verloren, solange bloss die Steuern tief bleiben. Wird der Aargau die Avantgarde eines Landes im Rückwärtsgang?

Freilich, wer hier wohnt und lebt, wer den Kanton in der oder jener Richtung abschreitet, wer durch seine Täler streift oder den Flanken der Juraberge entlang, die an den grauen Strömen lagern wie eine wiederkäuende Herde struppiger Urviecher, der wird am Ende lächeln über das im Teich der veröffentlichten Meinung aufgeregt hin und her schwappende Gerede. Nein, man sieht heute die Kantonsflagge nicht häufiger in unseren Vorgärten flattern als früher. Vielleicht auch, weil ihre linke Hälfte, das Blau mit den Sternen, zu Verwechslungen Anlass geben könnte, die den meisten Aargauern peinlich wären. Wir bleiben ein Kanton der Dörfer und Kleinstädte, wo man sich das Leben ganz angenehm einrichten kann. Die Laufenburger, die Bremgartner, die Kulmer – sie alle sind noch wie seit je. Nichts da von einer Grundwelle des «Wir-Aargauer-sind-wieder-wer!». Insofern bleibt dieser Kanton ein verkleinertes Abbild der Schweiz: bescheidene Tugenden und nur hin und wieder der trotzige Anspruch, mehr und Besseres zu sein (der meist in einer Bruchlandung endet). Und ehrlich gesagt: es macht mir nichts aus, wenn die Identität meines Aargaus bloss eine mediale Luftblase ist. Das hat eher etwas Befreiendes. Ich brauche niemand anderen zu vertreten als mich selbst – und von meiner Wohnheimat verlange ich nicht mehr, als dass sie ein Ort sei, wo ich mich wohl befinde.

VIRGILIO MASCIADRI, geboren 1963, ist Schriftsteller und Privatdozent für Klassische Philologie an der Universität Zürich. Er lebt in Aarau. Zuletzt erschien von ihm «Roberts Luftschiff» (Libretto 2007).

«Schnelle Säule No. 1 und No. 2», 5-cm- Schaumgummistreifen geflochten, Museum Bellpark Kriens, 1997